München

Lessings

persönliches und literarisches Verhältniss

zu

Klopstock.

Einleitung.

Als

dissertatio inauguralis

vorgelegt

von

Franz Muncker.

MÜNCHEN 1878.
Druck von Max Wild, Wittelsbacherplatz 3.

Die Mitte des vorigen Jahrhunderts führt jene denkwürdige Epoche in der Geschichte unserer Cultur herauf, in welcher das gesammte europäische Geistesleben in ungeahnter Weite sich erfolgreich zu entfalten und auf's neue fest und dauerhaft zu begründen begann. Doppelt bedeutend ist diese Zeit für das deutsche Volk: Deutschland tritt da zum ersten Male wieder nach mehr als zweihundert Jahren in die Reihe der Staaten, die bestimmend wirkten auf die geistige Entwicklung Europas. Jetzt entsteht uns wieder eine große, nationale Literatur, deren welthistorische Aufgabe es war, die Gesammtliteratur der übrigen Völker nicht nur in sich zusammenfassend abzuschließen, sondern in eine neue Zukunft hinüberleitend großartig fortzubilden. Klopstock und Lessing stehen an der Spitze dieser Literatur: dem ersten, der seit langer Zeit wieder den Namen eines deutschen Dichters verdient, tritt der größte Kunstrichter aller Zeiten zur Seite; die Werke, mit denen jener unsere neuere Poesie eröffnet, wählt dieser zum Gegenstande seiner Kritik.

In Lessing verehren wir den Begründer der echten ästhetischen Kritik unter den Deutschen. Das erste Erforderniß aller Kritik ist Selbständigkeit, eine Eigenschaft, die sich in Lessings ganzem Leben und Thun ununterbrochen offenbart Vor ihm gab es in unserer Literatur nur zwei Parteien; er zuerst erhob sich über dieselben. So ist Lessing nicht der erste Deutsche, der sich überhaupt kritisch mit den Werken der schönen Künste abgab, wohl aber der erste, der, selbst von keinem Vorurtheil befangen, frei von allem Parteigeist, auch die Kritik frei machte vom Dienste der Partei und als selbständige Macht im großen Reiche der deutschen Literatur constituirte.

Unsere gesammte neuere Literatur ist durch das gemeinschaftliche Wirken dichterischer Production und kritischer Forschung erwachsen. Die Theorie begleitet nicht blos die Praxis oder folgt ihr nach, sondern sie

bereitet sie vor, sie macht sie allein möglich. Die deutsche Poesie war im Anfange des vorigen Jahrhunderts in die schalste verstandesmäßige Nüchternheit versunken, die extreme Folge einer natürlich und geschichtlich nothwendigen Reaction gegen die Auswüchse der Phantasie in den Werken der zweiten schlesischen Dichterschule. Männer, wie die Hofpoeten v. Besser und v. König, denen alle Tiefe der Empfindung und Auffassung fehlte, deren dichterische Versuche jeden großen und würdigen Inhalt, ja selbst die sichere Behandlung der Sprache vermissen lassen, galten damals und noch manches Jahrzehnt später als die vorzüglichen Verfechter des guten Geschmackes in Deutschland. In den kritischen Kämpfen der Schweizer und der Leipziger läßt sich zuerst das Wehen eines neuen, besseren Geistes — etwa seit den zwanziger Jahren — vernehmen. Von Anfang gehen diese kritischen Bestrebungen in der deutschen Literatur nach zwei durchaus verschiedenen Richtungen auseinander. Nicht als ob gleich in der ersten Zeit ein äußerlich bemerkbarer und offener Gegensatz der beiden Parteien vorgelegen wäre; das persönliche Verhältniß zwischen den Führern derselben, Bodmer und Breitinger auf der einen, Gottsched auf der andern Seite, war sogar, einige kleine Reibungen abgerechnet, bis gegen 1740 im allgemeinen ein freundschaftliches. Nichts desto weniger war die Verschiedenheit der beiden Richtungen schon im ersten Beginn innerlich tief ausgeprägt vorhanden: der große Gegensatz von Vergangenheit und Zukunft, von Dogma und Freiheit sprach sich in ihnen aus. Die Schweizer hatten von Anfang an ihre Blicke auf eine in der Zukunft neu zu begründende Literatur gerichtet; Gottsched dagegen trachtete darnach, die vorhandene deutsche Literatur zu heben durch nachahmende Anlehnung derselben an formal vollendete Muster der Vergangenheit. Er verfolgte unmittelbar praktische Zwecke, die Schweizer lenkten forschend in das Gebiet der Theorie ein. Gottsched fragte rein äußerlich: was ist schön? die Schweizer viel tiefer: was ist das Schöne und wodurch wird das Schöne? Es war gar kein Gegensatz der beiderseitigen Ansichten, es war eine völlige Verschiedenheit der Bestrebungen. Die Schweizer wollten so gut als die Leipziger das Wachsthum der deutschen Literatur fördern, sie schlugen nur einen andern Weg ein; aber keinesfalls wollten sie die Bahnen der Leipziger durchkreuzen: beide Parteien hätten vielmehr ganz wohl, jede auf ihrem Pfade, neben einander unbeirrt dem Ziele entgegen schreiten können. Gottsched jedoch verkannte die Zwecke der Schweizer vollkommen, und so war, als diese 1740 mit ihren lange vorbereiteten Werken auf dem Kampfplatz erschienen, die Feindseligkeit

erklärt. Bald war der Streit zur ungestümsten und schonungslosesten Leidenschaft entflammt. Gottsched befand sich bei diesem Kampfe von vorne herein den Schweizern gegenüber im Nachtheil. Gottsched fußte ganz auf einer untergehenden Vergangenheit. Er war der bewußte Vertreter des Autoritätsprincips in unserer Literatur; die formvollendete, aber verstandesmäßig beschränkte französische Literatur galt ihm als Muster. Sein ganzes Bestreben war somit ein formal beschränktes und zielte darauf ab, die deutsche Literatur in eine einseitige formale Zucht zu nehmen. Dazu kam noch ein weiterer Umstand. Gottsched war überzeugt, daß für seine auf das blos Praktische abzielenden Bemühungen die theoretischen Vorschläge allein nicht genügten; er bedurfte einen Poeten, der in seiner dichterischen Production jene Lehren befolgte und zur Anwendnng brachte. Wer verstand diese Lehren aber besser als er selbst? So gelangte Gottsched, dessen natürliche Anlage nicht die leiseste Spur von künstlerischer Begabung aufwies, zu dem unglücklichen Unternehmen, durch eigene dichterische Versuche seine theoretischen Grundsätze praktisch zu erläutern und zu unterstützen. Die Führer der Schweizer besaßen ebenso wenig Talent zur Poesie als Gottsched; sie enthielten sich aber zunächst auch jeder productiven Thätigkeit, und sie konnten das auch viel leichter, da sie durchaus nicht so sehr wie jener an das unmittelbar Praktische dachten. In der Theorie wiesen sie auf eine freie Zukunft. Sie erkannten die absolute Nothwendigkeit eines Neuen; dieses suchten sie aber nicht in einer durch den Verstand geregelten Literatur, sondern sie richteten von Anfang ihre Blicke auf die unbegrenzte Freiheit der schöpferischen Phantasie und deuteten daher auf das Muster der englischen Literatur hin. Die Einbildungskraft des Dichters, welche wirkt, und die Einbildungskraft des Hörers, auf welche gewirkt wird, sind vornehmlich Gegenstand ihrer theoretischen Untersuchung.[1]) Die Schweizer griffen hier der seit 1735 und 1746 durch Alexander Gottlieb Baumgarten und Georg Friedrich Meier begründeten Aesthetik gleichsam vor, indem sie das psychologische Moment zur Grundlage der Kunst machten. Eine Folge dieses Strebens, durch die Poesie das höchstmögliche psychologische Interesse zu erregen, ist es, wenn Breitinger 1740 in seiner kritischen Dichtkunst im fünften Abschnitte des ersten Bandes das Wunderbare, weil es den höchsten Grad des Neuen bezeichnet, deßhalb auch für das edelste Motiv der Poesie

[1]) Die Discourse der Mahlern. Dritter Theil. Zürch 1722. (XXI. Discurs, pp. 163 ff.)

erklärt. Und dieses Bestreben, das Wunderbare hervorzuheben und in den Mittelpunkt der Dichtung zu stellen, weist wieder auf die — wenigstens nach der Ansicht der Schweizer — schrankenlose Herrschaft der frei schaffenden Phantasie in der englischen Literatur, namentlich auf die ganz eigentlich dem Reiche der Einbildungskraft angehörige Poesie Miltons, der seit 1732 durch eine eng an das Original angeschlossene, prosaische Uebersetzung von Bodmer den Deutschen neu[1]) zugänglich gemacht wurde.

Durch Breitingers kritische Dichtkunst und die sich daran anschließenden theoretischen Leistungen der Schweizer war Gottscheds Ansehen im Grund erschüttert. Doch empfand dies weder er noch seine Zeit sogleich. Der literarische Kampf flammte vielmehr jetzt erst in voller Heftigkeit auf und steigerte sich während des nächsten Jahrzehntes in den journalistischen Streitschriften der beiden Parteien zur leidenschaftlichsten Erbitterung. Erst durch das Hervortreten eines großen schöpferischen Genius auf Seiten der Züricher wurde das Ansehen der Leipziger völlig gebrochen.

In Albrecht v. Haller war bereits aus der Mitte der Schweizer selbst ein großartiger productiver Geist erstanden, der, in seiner Poesie den Engländern wesentlich verwandt, das praktische Gegenstück bietet zu den theoretischen Bestrebungen Bodmers und Breitingers. Haller wurde auch alsbald, so fern er sich selbst auch immer von dem literarischen Streite hielt, Mittelpunkt des Kampfes; ihn pries stolz das Lob der Schweizer als den Ihrigen, gegen ihn richteten sich die wüthenden Angriffe der Leipziger. Aber nun brach auch im nördlichen Deutschland das Verhängniß immer unvermeidlicher über Gottsched herein. Friedrich v. Hagedorn zwar stand selbst außerhalb der kritischen Kämpfe und wurde von beiden Parteien in gleicher Weise anerkannt; dagegen erwuchs in dem hallischen Dichterverein eine den Schweizern persönlich nahe stehende und literarisch von ihnen angeregte poetische Schule, in den Verfassern der Bremer Beiträge traten die hervorragendsten, aus Gottscheds eigenen Anhängern zu einem literarischen Bunde zusammen, der sich selbständig gegen die Leipziger Dictatur zu stellen suchte, und endlich erschien in **Klopstock** der lange erwartete dichterische Genius, der die neue Zeit siegreich begründen sollte.

---

[1]) Schon 1682 war zu Zerbst „Johann Miltons verlustigtes Paradeis" von E. G. v. B. (Ernst Gottlieb v. Berge) in reimlose fünffüßige Jamben übersetzt erschienen.

Klopstocks Kommen ist in unserer Literatur lange vorbereitet; sein Hervortreten ist gleichwohl überraschend und historisch überwältigend. Er ist der ersehnte poetische Messias der Schweizer, der in überschwänglicher Weise die Hoffnung der Zeit erfüllt. Seine Erscheinung ist ebensowohl durch die Nothwendigkeit des geschichtlichen Werdens bedingt, als sich in ihm die unbegreifliche Kraft des angeborenen Genius glänzend offenbart. Und ein wahrhaft neue Bahnen eröffnender Genius, stellt sich Klopstock an die Spitze unserer großen Literatur. Eine echte dichterische Begeisterung, eine frei schaffende Phantasie tritt der verstandesmäßigen Beschränkung durch blos äußerlich formale Regeln gegenüber. In selbständiger Anlehnung an das klassische Alterthum und den durch die biblische Poesie begeisterten Milton[1]) führt Klopstock wieder große Stoffe von allgemein menschlicher Bedeutung in unsere kleinlichen Interessen hingegebene Literatur ein; er greift nach dem höchstdenkbaren Gehalte der Poesie, nach dem religiös geweihten. Dieser Würde des Inhaltes entspricht die Würde der Form: Klopstock bereitet und bildet sich für seine Darstellung erst die roh und unbeholfen stammelnde deutsche Zunge, er wird der Schöpfer einer poetischen Sprache. Selbst in der äußeren Gestaltung des Verses befähigt er durch seine Wahl antiker Metren den dichterischen Ausdruck zu neuen, mit der Freiheit der alten Sprachen fast wetteifernden Kühnheiten. Vor allem aber wird durch ihn das so lange zurückgehaltene innere Empfindungsleben losgebunden und erhält in der Poesie seinen zu einer höheren, geistigen Wahrheit verklärten Ausdruck. Selbst die Mängel in Klopstocks Poesie sind aus dem zu weit getriebenen Bestreben, der Dichtung Tiefe und Würde wiederzugeben, natürlich erklärbar und in Rücksicht auf die gemeine Hohlheit und Plattheit der durch ihn verdrängten Literatur historisch entschuldigt.

Die Zeitgenossen vergötterten Klopstock; in unsern Tagen unterschätzt man nicht selten seine Bedeutung. Die große Masse der sogenannten Gebildeten macht seinen Namen zur Zielscheibe ihres witzlosen Spottes oder kann sich bei dem Gedanken an seine Poesie wenigstens eines mitleidigen Lächelns über die empfindungsselige Schwärmerei des vorigen Jahrhunderts nicht erwehren, betrachtet aber jedenfalls kopfschüttelnd mit bedenklichem Staunen den Standhaften, der es über sich

---

[1]) cf. Klopstocks Abschiedsrede zu Schulpforta vom 21. Sept. 1745, bei Back und Spindler, Klopstocks sämmtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften (Leipzig 1830), Bd. IV, pp. 58 ff.; und sein Brief an Bodmer vom 10. Aug. 1748, ebendort VI, 2.

vermocht hat, alle zwanzig Gesänge der Messiade zu lesen. Der großen Menge mag dies hingehen; wie aber, wenn selbst historisch unterrichtete Forscher, wenn Gelehrte von Profession sich im gleichen Sinne oder noch schroffer über Klopstock aussprächen? — Es kann nicht zweifelhaft sein, wer zumeist hier gemeint ist: ein Mann, der vor andern um die Geschichte der damaligen deutschen Literatur sich verdient gemacht hat, dem vornehmlich wir die Kenntniß Gottscheds wie eine tiefere Einsicht in das Wesen Lessings verdanken, Theodor Wilhelm Danzel. Ueber Klopstock urtheilt Danzel furchtbar ungerecht.[1]) Indem er Klopstocks historische Stellung in unserer Literatur vollkommen verkennt, läßt er sich zu einer nicht immer leidenschaftslosen und vorurtheilsfreien Betrachtung desselben hinreißen, der zwar nicht, wie Loebell[2]) fast etwas hämisch vermuthet, eine parteiische Vorliebe für Gottsched, doch aber eine gewisse persönliche Abneigung gegen Klopstock zu Grunde liegt. Es wäre ja thöricht, in den Schöpfungen Goethes und Schillers nicht das Höchste sehen zu wollen, was unsere neuere Literatur bisher hervorgebracht hat; es ist gewiß, daß neben diesen beiden Größten Lessing unter allen Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts uns heute noch am nächsten steht: aber es wäre einseitig und unrichtig, über diese drei Männer, seien ihre Verdienste so groß als sie immer sind, einen Herder, einen Wieland, einen Klopstock zu vergessen — und das thun jene sogenannten Gebildeten des heutigen Tages, das that auch Danzel.

Hat Klopstock wirklich seine bedeutende geistige Kraft, die ihm sein erbittertster Gegner zugestehen muß, zu nichts Besserem angewendet, als neue Fesseln nach alter Manier zu schmieden? Ist er in der That der gymnasiastenhaft unfertige Kopf, der uns die ganze Unreife seiner zwanzigjährigen Primanerexistenz in's Gesicht warf? der während seiner langen literarischen Laufbahn niemals zu einer freien und heiteren Männlichkeit erwachte, sondern vielmehr in seiner donquixotenhaften Hohenpriesterlichkeit und grillenhaften Verschrobenheit den widerlichen Anblick eines Mannes gewährt, welcher Jüngling geblieben ist? Oder ist Klopstock vielleicht schon, als er zuerst den Plan seines Lebenswerkes entwirft, trotz seiner zwanzig Jahre fertig in sich abgeschlossen, ist er

---

[1]) G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke, Leipzig 1850, Bd. I, namentlich pp. 207—208, 393, 493 ff.; cf. auch sein früheres Werk „Gottsched und seine Zeit, Auszüge aus seinem Briefwechsel", Leipzig 1848, pp. 357 ff. und 388 ff.

[2]) Joh. Wilh. Loebell, Entwicklung der deutschen Poesie von Klopstocks erstem Auftreten bis zu Goethes Tode. Braunschweig 1856. Bd. I, p. 271.

ein frühreifes Genie? Klopstock unterscheidet sich hierin von unsern übrigen Geistesheroen. Alle andern großen Führer unserer Literatur haben sich vor den Augen der Nation entwickelt, sind anders und wieder anders geworden, bis sie endlich in einer festen Gestalt verharrten; so Lessing, Wieland, Herder, Schiller, so vor allem Goethe. Nicht so Klopstock. Bei seinem ersten Erscheinen war er schon ganz und voll derselbe, der er immer blieb, der berufene Erneuer des deutschen Geisteslebens. Er ward nicht nach und nach, er war von Anfang an. Von welcher frühen Reife zeugt nicht schon die Rede vom Wesen der epischen Poesie, mit welcher der einundzwanzigjährige Jüngling von der Schule zu Pforta Abschied nahm! Brauchte der Verfasser jener treffenden Charakteristik, die mit scharfen Strichen die Gestalten der vornehmsten epischen Dichter der Vergangenheit fest und sicher umriß, erst zur Freiheit, zur Männlichkeit zu erwachen? Besaß er nicht vielmehr bereits die volle Selbständigkeit des Mannes, bediente er sich ihrer nicht wie eines ihm von jeher zu Gebote stehenden Gutes, dessen Gebrauch ihm vertraut geworden? Allerdings in einem Punkte war und blieb Klopstock immer Jüngling: in dem frischen Muthe, der ihn bis in's späteste Alter beseelte und körperlich wie geistig in munterer Beweglichkeit erhielt, in der ungetrübten Freude, mit der er ohne Furcht, seine allzu vertrauensvolle Hoffnung durch den endlichen Erfolg getäuscht zu sehen, jede bedeutende, wahrhaft Großes versprechende Erscheinung auf literarischem wie politisch-socialem Gebiete begrüßte. Darum blieb Klopstock auch bis an seinen Tod der begeistert verehrte, wie ein Vater geliebte Freund der Jugend. Nach seiner geistigen Ausbildung aber war Klopstock bei seinem ersten Hervortreten schon der ganze, fertige, gereifte Mann.

Um so weniger stünde ihm dann jene „gemachte Hohenpriesterlichkeit"[1]) an. Wo aber und wann hätte er sich so lächerlich selbst vergessen? An Klopstock ist überhaupt nichts „gemacht"; seine persönliche Würde ist ebenso wahr und, von seinem Standpunkt aus betrachtet, ebenso natürlich, als seine uns nicht selten überschwänglich erscheinende Empfindung für ihn durchaus nichts von außen her Aufgedrängtes, nichts seinem eigentlichen Wesen Fremdes ist. Klopstocks persönliches Selbstbewußtsein ist übrigens nicht größer und nicht kleiner als das Bewußtsein, das Lessing so gut wie Schiller und Goethe, das die hervorragenden Leiter unserer Literatur alle von sich und ihrer weltgeschichtlichen Aufgabe in der Brust trugen, das überhaupt jeden großen Mann

[1]) Danzel, G. E. Lessing, 1, 394.

beseelt und beseelen muß. Wir sollten uns vielmehr eines solchen Selbstgefühls freuen, mit welchem sich der Begründer unserer neueren Poesie auch als Mensch dem unselbständigen, kriecherischen Geschlechte seiner Vorgänger entgegen stellte, zumal wenn dieses Bewußtsein das gebührende Maß so wahrt wie bei Klopstock. Sein ganzer, zugleich demüthig bescheidener Stolz gründet sich vornehmlich auf den Gedanken, Sänger des Erlösers zu sein. Dies drückt er poetisch schon 1748 in der Ode „die Stunden der Weihe" aus; darauf deutet er zu wiederholten Malen im Messias selbst,[1]) vor allem im fünfzehnten Gesange:[2])

Du aber, Gesang von dem Mittler,
Bleib, und ströme die Klüfte vorbey, wo sich viele verlieren,
Sieger der Zeiten, Gesang, unsterblich durch deinen Inhalt,
Eile vorbey, und zeuch in deinem fliegenden Strome
Diesen Kranz, den ich dort an dem Grabmahl von der Cypresse
Thränend wand, in die hellen Gefilde der künftigen Zeit fort.

In späteren Jahren spricht Klopstock sich auch mit gerechtem Selbstbewußtsein den Ruhm zu, die deutsche Sprache zur Würde der Poesie erhoben zu haben; ausdrücklich in den schönen Schlußversen der literarhistorisch vor allem bedeutenden Ode von 1781 „an Freund und Feind":

Die Erhebung der Sprache,
Ihr gewählterer Schall,
Bewegterer, edlerer Gang,
Darstellung, die innerste Kraft der Dichtkunst;

Und sie, und sie, die Religion,
Heilig sie, und erhaben,
Furchtbar, und lieblich, und groß, und hehr,
Von Gott gesandt,

Haben mein Maal errichtet. Nun stehet es da,
Und spottet der Zeit, und spottet
Ewig gewähnter Maale,
Welche schon jetzt dem Auge, das sieht, Trümmern sind.[3])

Klopstocks Anhänger und Nachahmer sind hier weit anspruchsvoller als er selbst: nur weil sie ihm sein Gedicht nachempfinden können, fühlen

---

[1]) III, 3 ff.; III, 213—220; V, 347—366; X, 1—14.

[2]) vv. 470—475; ich citire nach der (mit lateinischen Lettern gedruckten) abschließenden Quartausgabe von 1799.

[3]) cf. Dazu die Ode „an Johann Heinrich Voß" von 1782, zuerst gedruckt im Musenalmanach für 1786 von Voß und Goekingk (Hamburg bei Bohn), pp. 205—207.

sie sich schon berechtigt, eine sehr gute Meinung von sich zu haben.[1]) — Nun vollends von einer hohenpriesterlichen Würde im gewöhnlichen menschlichen Verkehr und Leben kann bei Klopstock keine Rede sein. Klopstock war Mensch unter Menschen und fühlte sich als Mensch, sein Epigramm auf Luther[2]) läßt sich ebenso wohl auf ihn selbst anwenden; und wie wenig er die Erwartungen derer erfüllte, die in ihm einen in seraphischer Hoheit über das Irdische erhabenen Gast aus den himmlischen Sphären zu finden glaubten, beweisen schon die Vorgänge in Bodmers Hause zur Genüge. Auch in seiner literarischen Stellung ist es nicht so wohl Klopstock selbst, der sich eine ihm nicht gebührende Würde anmaßte, als vielmehr seine blinden Anhänger und Verehrer, die ihn oft ohne sein Zuthun und gegen sein Wollen über Verdienst erhoben.

Aber die grillenhafte Verschrobenheit des Kopfes, der Empfindung und Phantasie zu einer Ueberanstrengung anspannte, der zum Inhalte seiner Poesie gleich den allerbedeutendsten auf abstractem Verstandeswege aus der Fülle der möglichen Stoffe herausgriff, der die Sprache unnatürlich hinaufschraubte oder gewaltsam verrenkte, der sich in latinisirenden, geradezu undeutschen Ausdrucksformen gefiel, die neuen Fesseln, die Klopstock nach alter Manier schmiedete — die lassen sich doch nicht wegstreiten? — In der That sind diese Vorwürfe nicht so absolut unberechtigt wie die vorigen; die klopstockische Poesie ist nicht ganz frei von den Mängeln, die hier gerügt werden. Aber auch diese Unvollkommenheiten sind mit Rücksicht auf die historische Stellung des Dichters relativ entschuldigt. Die Literatur, in welche Klopstock eintrat, die durch ihn vernichtet wurde, bewegte sich mit wenigen Ausnahmen noch ganz im Kreise jener schalen Hofpoesie, deren gepriesene Meister ein Besser oder König waren. Die nüchternste Verständlichkeit, die hohlste Oberflächlichkeit der Auffassung wurde hier an einen ohne allen Vergleich geringfügigen und unwürdigen Inhalt herangebracht; damit paarte sich eine Sprache, die sich nicht nur über das Niveau der gewöhnlichsten Alltagsprosa nicht erhob, sondern in ihrer Verbindung mit den äußeren

---

[1]) Wieland an Schinz vom 29. Febr. 1752, in Wielands ausgewählten Briefen (Zürich 1815), Bd. 1, p. 35.

[2]) Zuerst erschienen im Musenalmanach von J. H. Voß (Hamburg bei Bohn) auf das Jahr 1778, p. 133; bei Back und Spindler, IV, 190:

Der ernste Luther liebt' auch Scherz;
Das macht, er war Er selbst, und hatte Luthers Herz.

metrischen Formen der Poesie sogar unter dieselbe herabsank. Es war die Gelegenheitspoesie in ihrer verwerflichsten und verächtlichsten Gestalt. Selbst Gottsched und die Seinen, welche die Mängel dieser Literatur theilweise erkannten, leisteten in ihren eigenen poetischen Producten nichts Besseres. Was Wunder da, wenn der Begründer unserer neueren Dichtung seiner auf den Gipfeln sich bewegenden Einbildungskraft diese oder jene kühne Uebertreibung gestattet, wenn er seine Empfindung, die wahr und lauter aus dem Herzen kommt und mächtig zum Herzen spricht, in überschwänglichen Ergüssen ausströmen läßt? Ist es nur verzeihlich oder ist es nicht vielmehr geschichtlich nothwendig, daß der erste aus dem Heroengeschlechte, das berufen war, jene Pygmäenseelen zu verdrängen, gleich zu dem allerhöchsten Stoffe sich versteigt, daß der Inhalt seines Gesanges über die Erde hinausreicht, Gott und die Ewigkeit umfaßt? War die Wiedergeburt der deutschen Sprache, die neue Schöpfung einer dichterischen Rede möglich, ohne daß man im einzelnen manchmal zu weit gieng, ohne daß selbst verschiedene dem deutschen Sprachgenius geradezu widerstrebende Ueberschreitungen des rechten Maßes als staunenswerthe Freiheiten gefielen? Alle diese einseitigen Verirrungen in Klopstocks Poesie erklären sich aus demselben Grunde, aus dem sich manches in ästhetischer Hinsicht Tadelnswürdige in den Werken des jugendlichen Goethe und Schiller historisch rechtfertigt, aus der gemeinsamen Ursache nämlich, daß der eine neue Geisteswelt heraufführende Reformator, um das bekämpfte und nun siegreich überwundene Uebel zu vermeiden, in das entgegengesetzte Extrem verfällt, welches, an und für sich vielleicht fast ebenso verwerflich, hier durch die geschichtliche Entwicklung zu einem Fortschritte wird.

Klopstock ist seiner innersten Natur nach Lyriker. Selbst musikalisch gebildet, von den großen Meistern der Tonkunst seiner Zeit begeistert, gieng er auch als Dichter stets darauf aus, den eigentlichen Gegenstand der Musik, das Gefühl, die Empfindung, zum Vorwurf seiner Poesie zu machen. Am größten wird uns Klopstock also in seinen lyrischen Dichtungen, in seinen Oden, erscheinen; denn hier zeigt er sich in seinem ganzen menschlich-künstlerischen Sein und Können. Seine historische Bedeutung für unsere Literatur liegt aber noch weit mehr in dem großen Gedichte, mit dem er zuerst — als Epiker — vor die deutsche Nation trat, in dem M e s s i a s, dessen erste drei Gesänge 1748 im vierten Bande der Bremer Beiträge[1]) erschienen. Ein Heldengedicht, eine

[1]) Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Bremen und Leipzig. Band IV, Stück 4 und 5.

Epopöe sollte der Messias sein, das entschiedene Gegentheil von den Schöpfungen eines lyrisch begabten Poeten; aber das ist die Messiade nicht: auch dieses Epos ist lyrisch geartet.

Schon der Stoff des klopstockischen Gedichtes erweist sich jeder epischen Behandlung widerstrebend. Der Held dieser Dichtung, der Messias selbst, handelt nicht eigentlich, er leidet, allerdings aus freiem Entschluß.[1]) Dieser Entschluß ist aber von Ewigkeit gefaßt; außer einer einzigen, großartigen Stelle, dem Gespräch zwischen Gott Vater und Gott Sohn im ersten Gesang, werden wir in dem ganzen Werke kaum an die Willensfreiheit des Messias bei diesem Leiden erinnert: wir sehen nur den leidenden Heiland. Aber auch der dramatische Conflict, der sich aus dem Stoffe des Gedichtes ergibt, erzeugt blos den Schein einer Handlung. Nur durch den freien Tod des Sohnes kann die Menschheit mit Gott wieder versöhnt werden; die Feinde des Messias, die Teufel in den Abgründen der Hölle und die ihn verfolgenden Juden auf Erden, können nichts anderes thun als Christum in den Tod treiben: sie unterstützen also seine Pläne, sie führen dieselben ganz eigentlich aus. Wo bleibt da der Gegensatz, der Wettstreit zweier gegen einander wirkenden Handlungen? Ich weiß, was man auf diese Einwürfe erwidern kann, und was man Lessingen, der sie zuerst machte, auch wirklich darauf erwiderte, daß Satan, wenn er Christi Tod wollte, damit etwas ganz anderes meinte als das weltversöhnende Sterben am Kreuze, daß er den Messias zu vernichten und mit ihm sein ganzes Erlösungswerk zu zerstören bestrebte. Von den menschlichen Verfolgern des Heilandes kann dies jedenfalls nicht behauptet werden: sie, die keine Ahnung hatten von Jesu göttlichem Berufe, konnten weiter nichts wollen als ihren Gegner physisch tödten. Auch die feindlichen Mächte der Hölle haben es zunächst auf den leiblichen Tod des Erlösers abgesehen; mögen sie also mit demselben weitere furchtbare Pläne verknüpfen, so viel sie immer wollen, für den Anfang arbeiten sie dem Gottessohn, der zum Heil der Welt sterben soll, nur in die Hände. Der Gegensatz ist blos ein äußerer, die Handlung, die aus ihm entspringt, blos eine scheinbare. Wie viel glücklicher war hier Klopstocks großes Vorbild, Milton, gestellt? Der Stoff des paradise lost ist im höchsten Sinne episch, den Inhalt bildet eine Handlung von unermeßlicher Bedeutung für alle Zeiten und Völker, die Handlung eines zu wirklich activer That sich steigernden Kampfes

---

[1]) cf. Klopstock an Böttiger vom 6. Dec. 1797, herausgegeben in Franz Schnorrs von Carolsfeld Archiv für Literaturgeschichte, Bd. III, p. 402 (Leipzig 1873).

zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Satan. Der Gegenstand des paradise lost ist die Rachethat der gestürzten Engel gegen Gott, die Verführung des schwachen, aber schuldlos und zur Hoffnung geschaffenen Menschengeschlechtes zur Sünde. Die Engel und Teufel des miltonischen Gedichtes handeln nicht blos scheinbar, sondern wirklich gegen einander; Gott und Satan kämpfen um die Herrschaft über den Menschen. Für den Augenblick gewinnt Satan die Oberhand; aber schon zeigt sich im Hintergrunde der endliche Sieg der göttlichen Allmacht. Der Schluß des Gedichtes verkündet den Messias, der diesen Sieg erringen, der durch sein Leiden und Sterben die gefallenen Menschen mit Gott versöhnen soll. Diese Erlösungsthat ist der Inhalt des klopstockischen Gedichtes.

Aber ließ sich das Leiden des Heilands, wenn auch als Leiden, nicht trotzdem episch behandeln? Haben ja doch die Verfasser der Evangelien die Passion so einfach und so gewaltig zugleich erzählt mit einer Innigkeit des Empfindens, daß es kaum möglich ist, ihre geschichtliche Darstellung zu überbieten. Eben weil er dies recht gut erkannte, hütete sich Klopstock, mit solchen Mustern einen Wettkampf zu wagen. Dazu kam noch ein weiterer Umstand. Hätte Klopstock wirklich episch erzählen wollen, so mußte er die Handlung seines Gedichtes auf den Boden der Geschichte verpflanzen; er mußte die realen Verhältnisse jener Zeit, in der sie geschah, wie sie uns die historische Ueberlieferung darbietet, pragmatisch geordnet vorlegen und unter sie hinein, durch sie bedingt und aus ihnen erklärt, die Leidensthat des Messias stellen. Das Hauptgewicht wäre dann auf die menschliche Natur des Heilands gefallen. Klopstocks Gedicht hätte dann ein rein menschliches Interesse erweckt, wir hätten Menschen unter Menschen handeln, Menschen gegen Menschen kämpfen, durch Menschen untergehen sehen: die gesammte Geisterwelt in Himmel und Hölle wäre immer noch nicht gerechtfertigt gewesen. Wohlan, er hätte überhaupt das Wirken jener über- und unterirdischen Mächte bei Seite lassen mögen, er hätte seinen Helden als blosen Menschen darstellen sollen. Und in der That, Gervinus[1]) verlangt dies geradezu. Von modernem Standpunkt läßt sich diese Forderung leicht aussprechen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein Dichter unserer Tage, unter den Einflüssen der Tübinger Schule etwa aufgewachsen, von der Richtigkeit

[1]) Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. IV, in der vierten Auflage (Leipzig 1853) pp. 126 ff. Sonst urtheilt er als Historiker über Klopstock und die Messiade im großen und ganzen richtig.

der Kritik in den religionsphilosophischen Werken eines Strauß überzeugt, wenn er überhaupt einen solchen Stoff wählte, ihn allein von der menschlichen Seite behandeln würde. Klopstock aber nach seinem eigenen Wesen und als Sohn seiner Zeit, konnte und durfte das nimmermehr. Daran dachte auch Herder in seinem Gespräche zwischen einem Rabbi und einem Christen [1]) nicht. Allerdings vermißte er an der Person des klopstockischen Erlösers die rührende Menschlichkeit, in welcher ihn uns die Evangelien zeigen, die individualen Bestimmungen, die ihm vermöge seines gottmenschlichen Berufes zukommen; aber die göttliche Natur Christi sollte deßhalb nicht aufgegeben werden. Er sollte immer als Abgesandter Gottes dargestellt sein, der seine Lehre mit dem Tode besiegelt, der zum Herrscher über alle Welt berufen ist, als der größte Menschenfreund, aber nicht selbst als bloser Mensch. Das hätte Herder auch gar nicht verlangen dürfen. Klopstock war in innerster Seele von der göttlichen Wahrheit des Evangeliums durchdrungen; als Christ liebte er von Kind auf den Heiland, den er als Dichter sang [2]); sein ganzes Denken und Fühlen mußte sich gegen das Ansinnen, den Erlöser nur als Menschen darzustellen, leidenschaftlich auflehnen. Klopstocks Messias trat in eine von religiösen Kämpfen bewegte Zeit. Seit etwa zwei Jahrhunderten hatte der dogmatische Streit in der protestantischen Theologie — denn nur von dieser kann bei Klopstock wie überhaupt bei der deutschen Literatur jener Zeit die Rede sein — die beseligende Kraft des Christenthums zu schwächen gedroht, die Orthodoxie hatte eine Scheidewand aufgerichtet zwischen dem empfindenden Menschen und dem strengen, unbeugsamen Dogma. Diesem todten Buchstabenglauben gegenüber rüstete sich eine einseitig entwickelte skeptische Philosophie, die, aus England nach Frankreich verpflanzt, nunmehr auch nach Deutschland ihre Wirkungen hinüber trug, zu einem neuen, großartigen Angriff auf das Christenthum. Zwischen diesen beiden Extremen stand Klopstock, einer milden, versöhnenden Richtung folgend, welche, dem starren Dogma abgewandt, zu den Urquellen der Offenbarung selbst leitete mit ihrer unerschöpflichen Kraft, die den ganzen Menschen durchdringen, die vor allem das Gemüthsleben erneuern sollte. Das verdienstvolle Streben eines edlen Pietismus gieng dahin, daß die heilsbedürftige Seele des Menschen in unmittelbarem Verkehr mit der Gottheit, in gläubiger

---

[1]) Im zweiten seiner Fragmente über die neuere deutsche Literatur, pp. 243 ff. (1767, ohne Druckort).

[2]) Ode „an Freund und Feind" von 1781.

Hingabe an ihre erlösende Gnade Trost und Frieden finden sollte. Den Grundsätzen dieser kirchlichen Partei war Klopstock wie Herder und der jugendliche Goethe zugethan; die Anhänger dieser Richtung waren es, die Lessing immer so hoch schätzte, mochte er mit den Orthodoxen in noch so heftiger Fehde leben; diese religiöse Macht, die das Gefühl zu neuem Leben erweckte, ist überhaupt für das Wiedererstehen unserer nationalen Dichtung, von deren namhaften Führern vielleicht nur der spätere Wieland und der reifere Schiller sich ihr entzogen, von tiefster Bedeutung. Unter ihrem Einflusse konnte Klopstock Christum niemals als besten der Menschen darstellen, er mußte vielmehr den Schwerpunkt in die göttliche Natur des Erlösers verlegen. Eine doppelte Gefahr mußte er stets zu vermeiden bestrebt sein, er durfte den Heiland nicht allzu menschlich darstellen, wozu die Philosophie der Freigeister anzulocken schien, und er durfte die Gestalt des Gottessohnes uns nicht allzu fremdartig, allzu furchtbar und dogmatisch streng zeichnen. Auf das weiche, versöhnende Element in der göttlichen Natur des liebenswürdigen Mittlers legte er den hauptsächlichen Nachdruck im Einklang mit den Anschauungen jener pietistischen Religionsgemeinde. Dadurch wurde aber der vorzüglichste Charakter seines Gedichtes ganz und gar unepisch. Der Pietismus ist überhaupt seinem Wesen nach lyrisch; bei Klopstock vereinigte sich damit noch ein dichterischer Genius, dem jede plastische Bildungskraft versagt war. Daher fehlt es dem Messias nicht nur an einer Wesenseigenschaft des wahren Epos, an Objectivität — dieser entbehrt überhaupt die epische Literatur der modernen Zeit, vielleicht nur Goethes Hermann und Dorothea ausgenommen: auch der Dichter des paradise lost vermag mit seiner Person nicht hinter seinem Stoffe zu verschwinden —; sondern wir vermissen bei Klopstock vornehmlich klare, sinnlich wahrnehmbare Gegenstände für die Einbildungskraft. Am empfindlichsten macht sich dieser Mangel an epischem Gestaltungsvermögen bei den Gleichnissen der Messiade bemerklich. Das Gleichniß soll seiner Natur nach verdeutlichend wirken; losgelöst von dem Zusammenhange des Ganzen soll es eine Handlung, einen Zustand gleichsam in einem Spiegelbilde zurückwerfen und so durch die doppelte Ansicht nachdrücklicher der Phantasie einprägen. Der Spiegel muß also, wenn der Dichter seinen Zweck erreichen soll, hell und klar sein; das Gleichniß muß den Vorgang in Wahrheit sinnlich deutlich machen. So sind Homers Gleichnisse beschaffen, einfache, dem Sänger wie dem Hörer aus der täglichen Erfahrung bekannte, meist dem Naturleben entnommene Bilder; so die Vergleiche der nachhomerischen Epiker: mag die Einfalt,

die Alltäglichkeit des Bildes auch über den Prunk der poetischen Ausführung vergessen sein, verdeutlichend wirkt das Gleichniß immer auf die Phantasie. Klopstocks Gleichnisse aber sind gar nicht auf die Einbildungskraft, sondern auf das Gefühl berechnet. Sie sind darum auch mit Vorliebe dem inneren Geistes- und Gemüthsleben des Menschen entlehnt; aber selbst, wo Vorgänge der äußeren Sinnenwelt zur Vergleichung gewählt sind, wird dadurch der Einbildungskraft nichts zur klaren Veranschaulichung geboten: das in dem Gleichniß Ausgesprochene ist meist noch unfaßlicher als das durch das Gleichniß Erläuterte. Hier im einzelnen wie in dem ganzen Gedichte spricht sich der Lyriker aus, dessen Hauptstreben darauf geht, das Gemüth seiner Leser zu treffen. Und dafür eignet sich auch der Stoff des Messias vortrefflich. Die vergebende Liebe des göttlichen Versöhners, dessen Leidenstod die Welt erlöst, spricht mit eindringlicher Stimme zu dem Gefühle desjenigen, der sich betrachtend in die Abgründe solcher Liebe versenkt; der Dichter, der selbst aus empfindendem Herzen diese That der sich erbarmenden himmlischen Gnade sang, mußte, auch wenn er nicht der gewaltige Lyriker gewesen wäre, der Klopstock war, das Gemüth seiner Hörer mächtig rühren. Mehr aber noch als die Gestalt des Heilands selbst zogen das rein menschliche Interesse die Charaktere und Geschicke der Nebenpersonen auf sich, die Klopstock aus eigener, dichterisch freier Empfindung heraus schuf. Die so lange zurückgehaltene Macht des Gefühls brach hier zum ersten Male in der deutschen Literatur in ihrer vollen Stärke hervor; daher vor allem schreibt sich der gewaltige Eindruck, den das Gedicht auf die Zeitgenossen machte. Es ist sehr zweifelhaft, ob ein wahres Epos, ein plastisch darstellendes Heldengedicht von dem Umfange der Messiade einen ähnlichen, ob es überhaupt einen Einfluß auf das damalige deutsche Volk ausgeübt hätte. Es lag in der Natur des klopstockischen Gedichtes, daß sich die Empfindung von Gesang zu Gesang steigern mußte. Das Epos, aus religiösen Oden und Elegien zusammengesetzt, endet dem entsprechend, auch der äußern Form nach unmittelbar lyrisch, in dithyrambischer Begeisterung mit den Hallelujahrufen christlicher Hymnen. Aber gerade durch dieses lyrische Charaktergepräge seines Epos gab Klopstock seiner Zeit, was ihr fehlte, zumal da die dichterisch-menschliche Empfindung, die von ihm zuerst wieder frei ausgesprochen wurde, auf religiöser Grundlage sich bewegte.

Der Orient und Hellas, die Bibel und Homer sind die zwei Urquellen, aus denen seit den Tagen der Renaissance der modernen Menschheit überhaupt und speciell unserm deutschen Volke die Ströme

der Bildung zugeflossen sind. Ueberall, wo diese beiden oft gesonderten Elemente sich unter der Macht des Genius zu einem Ganzen vereinen, da wird ein höchstes Werk in der Literatur unseres Volkes erstrebt. Das siebzehnte Jahrhundert war die Zeit der Trennung gewesen; mit Klopstocks Messias wurde seit der Reformation wieder zum ersten Male die Verbindung geschlossen. Dem Stoffe nach dem biblischen Morgenlande entnommen, in der Form an das klassische Alterthum angelehnt, trat dieses Gedicht in unsere Poesie ein. Allerdings von der formalen Vollendung des griechischen Urgedichts ist der Messias namentlich in den ersten Ausgaben noch weit entfernt. Mit richtigem Gefühle wählte Klopstock nach langem Sinnen den Hexameter für sein Gedicht und gestaltete ihn erst recht zum deutschen epischen Verse. Selbständig den Gesetzen der antiken Prosodie folgend, im innigsten Einverständniß mit dem Genius der deutschen Sprache schuf Klopstock den deutschen Hexameter. Schon lange vor ihm waren deutsche Gedichte in Hexametern verfaßt worden;[1]) diese Versuche blieben aber vereinzelt und widersprachen entweder der Natur der deutschen Metrik, indem sie — so die Hexameter aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert — in dem Bau der einzelnen Verse nicht selten dem Gesetze der Quantität und nicht der Betonung folgten, oder sie setzten, wie die Proben, welche Uz in Johann Joachim Schwabes Belustigungen des Verstandes und des Witzes vom Juni 1743 und Nicolaus Dietrich Giseke im zweiten und dritten Bande der bremischen neuen Beiträge vom Jahre 1745 und 1746 mittheilte, an die Stelle des alten Hexameters einen weiblich endenden Alexandriner, in welchem an genau bestimmten Stellen die Senkung verdoppelt war. Erst durch Klopstock wurde der Hexameter in einer deutschen, frei dem antiken Verse nachgebildeten Form in unsere Literatur eingebürgert. Aber Klopstock mußte sich den Vers erst bilden; von Ausgabe zu Ausgabe vervollkommnete er allmählich den Anfangs hie und da unfertigen und schwerfälligen Hexameter. Allein seine hohe musikalische Begabung befähigte den Dichter selbst da, wo das Metrum noch viel zu wünschen übrig ließ, sogleich durch die schöne rhythmische Bewegung den Mangel zu verdecken. Mit der zunehmenden Vollendung der metrischen Form in den späteren Ausgaben gieng die Vervollkommnung des sprachlichen Ausdrucks Hand in Hand.

---

[1]) cf. Wilhelm Wackernagel, Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock (Berlin 1831), wieder abgedruckt in den kleineren Schriften (Leipzig 1873), Band II, pp. 1—68.

Dagegen stand der Inhalt vom ersten Moment an fertig vor Klopstocks Seele. Die späteren Ausgaben des Messias weisen zwar auch hier manche kleine Aenderungen auf; allein es handelte sich dabei doch nur darum, im einzelnen Ausdruck der mit den Jahren immer strenger gewordenen kirchlichen Gesinnung des Dichters genug zu thun. Der Unglaube erhob sich stets drohender gegen die christliche Religion; die Philosophie der Freidenker trat mit der Kritik ihrer skeptischen Vernunft an die biblische Ueberlieferung heran: in den Gleichnissen der Messiade selbst, die auch nach dieser Seite hin ein unschätzbares Document für das innere Seelen- und Geistesleben ihrer Zeit ist, läßt sich dieses Streben des Jahrhunderts gegen die religiöse Tradition erkennen. Ja der Messias ist von Anfang an im Dienste der christlichen Kirche gegen jene Opposition der Philosophie geschrieben, und es ist nicht das geringste Verdienst Klopstocks, zu einer Zeit, da den Wahrheiten des Christenthums die furchtbarsten Angriffe drohten, die religiöse Empfindung durch den Reiz der Poesie im deutschen Volke neu und mächtig geweckt zu haben. Dennoch hatte man bei einzelnen Stellen seines Gedichts Bedenken gegen die Orthodoxie des Verfassers erhoben; selbst ein Lessing hatte — doch gewiß nicht im Ernst — gezweifelt, ob die ersten Verse des Messias überall im Einklange stünden mit den Dogmen der Kirche. Solchen Einwürfen zu begegnen, wurde der Ausdruck in den letzten Ausgaben des Gedichtes bis zum Uebermaß rechtgläubig und manche poetische Schönheit dem Geiste der Orthodoxie aufgeopfert. So sehr diese Aenderungen aber auch den ganzen Charakter des Werkes umgestalteten, sie erstreckten sich immer nur auf das Einzelne. Der Inhalt im ganzen stand von Anfang an fest. Eine Art von einer großen Bibelharmonie stellt sich im Messias dar, zusammengedrängt in den engen Rahmen der letzten sechs Wochen, die der Heiland auf Erden wandelte. Wir haben aus dem Mittelalter mehrere Evangelienharmonien, und vor den Eingang unserer deutschen Literatur selbst lagern sich zwei solche große religiöse Dichtungen, die in einer fortschreitenden Erzählung die gesammten Berichte vom Leben und Sterben Jesu umfassen. Auch Klopstocks Gedicht umspannt den Inhalt des ganzen neuen Testamentes, ja der gesammten biblischen Ueberlieferung überhaupt. Doch macht sich gleich hier ein Hauptunterschied von jenen altdeutschen Evangelienharmonien, namentlich von derjenigen unter ihnen, die von dem wahren Geiste des Volksepos durchdrungen ist, dem Heliand, geltend. In einfach epischem Tone erzählt der Heliand die großen Heilsthaten des waltenden Christs, ohne seine eigene Empfindung in den Fluß der

Darstellung einzumischen, ohne persönlich vergleichende Blicke auf die ähnlichen Begebenheiten der Schrift zu werfen; aber sein Bericht, der von der Verkündigung der Geburt Johannes des Täufers anhebt und mit der Himmelfahrt des Erlösers schließt, nimmt den Inhalt der vier Evangelien in sich auf. Klopstocks epische Darstellung umfaßt dagegen nur eine kurze Spanne im Leben des Herrn, die Tage des letzten Leidens und Sterbens, die Zeit seines erklärten Erdenwandels. Aber in den zahlreichen Prunkreden und in den episodischen Schicksalen der Nebenpersonen spiegelt sich das ganze religiöse Leben des alten und des neuen Bundes ab: also ein lyrisch vermitteltes Bild der gesammten biblischen Welt. So weit der Messias dadurch von dem Charakter des Epos, wie ihn der Heliand aufweist, sich entfernt, so nahe rückt er jener zweiten Evangelienharmonie, dem althochdeutschen Gedichte Otfrieds von Weißenburg. Auch hier ist die Erzählung Nebensache, die allegorisch-mystische Deutung Hauptzweck der Dichtung; eine didaktische Wirkung auf das Gemüth des Lesers wird erstrebt, wie für Klopstock über die poetische Schönheit hinaus die moralische als letztes Ziel gilt; ein lyrischer Grundton bestimmt das Gedicht, an dem uns mit zumeist die Person des Dichters anzieht, der gleich Klopstock eine ganz neue Literatur in Deutschland in bewußtem Gegensatze zu der Vergangenheit beginnt — nur nicht mit denselben dichterischen Kräften, wie sie Klopstock verliehen waren. So wenig die Parallele auch im einzelnen zuläßig sein mag, im großen und ganzen kann man sie wohl ziehen: in ähnlichem Verhältniß wie die Dichtung Otfrieds zum Heliand steht der Messias zum verlornen Paradies: dort bei dem altsächsischen wie bei dem englischen Dichter die wahre epische Kraft und Fülle, hier bei Otfried und Klopstock ein Epos ohne epischen Geist von eminent lyrischem Charakter.

Weit noch mehr als im Messias fand das persönliche Empfinden des Dichters seinen — dies Mal wohlberechtigten — Ausdruck in den unmittelbaren Producten seiner lyrischen Muse, in den Oden. Auf diesem Gebiet ist Klopstock Meister, der erste große Lyriker der modernen deutschen Literatur vor Goethe, als dessen unmittelbarer Vorgänger er in verschiedenen Stücken hier bezeichnet zu werden verdient. Sein Messias ist als Epos ein mißglückter Versuch, seine Dramen haben als solche eine überaus geringe Bedeutung, seine Epigramme lassen sich kaum vergleichen mit den Dichtungen ähnlichen Charakters von andern Verfassern, seine Kirchenlieder sind meist zu individuell gehalten, um auf die Masse einer Gemeinde zu wirken: aus seinen Oden spricht ungetrübt Klopstocks große dichterische Begabung. In drei Strömen neben einander

rauschen die Wogen seiner Lyrik: begeisterte Freundschaft und edle Liebe, die Hoheit der Religion, die Freiheit und Größe des deutschen Vaterlandes sind der würdige Inhalt seiner Odendichtung. Klopstock zuerst in unserer Literatur wagte es, sich und die übermächtige Leidenschaft seines Empfindens zum Gegenstande seiner Poesie zu machen. Mit ungestümem Jugendmuthe sang er seine Freunde, feiernd in mächtigen Dithyramben, und bis zum letzten Athemzuge bewahrte er das Andenken an die glücklich in ihrer Mitte verlebten Zeiten: noch als Greis widmete er manches rührende Lied den früher dahin geschiedenen Genossen seiner Jugend. Er wagte es, in eigener Person mit einer wahren, überwältigenden Liebesleidenschaft hervorzutreten; er adelte endlich wieder die entadelte Liebe, das wirkliche sinnliche Empfinden durch die hohe Reine der Poesie geistig verklärend. Ja dieses Liebesgefühl vereint sich nicht selten unmittelbar mit der religiösen Empfindung, wie ja überhaupt Religion und Vaterland die großen Gedanken sind, von denen Klopstocks ganze Dichtung erfüllt ist. In schwermüthig-schwärmerischen und männlich-kräftigen Gesängen pries er Wesen und Werke der Gottheit, die wundervollen Thaten der Religion, vor denen er dankbar in gläubiger Demuth und beseligender Begeisterung zugleich anbetete. Aus der Natur sprach das Wehen des göttlichen Geistes zu ihm; in den Geschicken des eigenen Lebens und der Freunde erblickte er voll heiliger Verehrung die mächtige Hand des Höchsten; seine Gedanken und Empfindungen von Gott und seinen Eigenschaften, durch die äußere Umgebung oder durch zufällige Ereignisse dichterisch angeregt, wurden zu erhabenen Lobgesängen des Unendlichen. Mit derselben Begeisterung pries er das deutsche Vaterland, für das er von stolzer Liebe glühte. Er war der erste, der mit dem Namen des Vaterlandes, der bisher zur Bezeichnung jedes kleinen Staates, jeder einzelnen Stadt erniedrigt worden war, das ganze Deutschland umfaßte, der seinen Patriotismus auf die Gesammtheit aller stammverwandten germanischen Völker ausdehnte. Aber sein Vaterlandsgefühl entzündete sich nicht an der politischen Gegenwart, an den großen deutschen Thaten des preußischen Heldenkönigs — der Literator Friedrich war ein Sklave des Auslands, ihm konnte der bis zum Uebermaß deutsch gesinnte Klopstock, so schwer es ihm wurde, seine Verehrung nicht zollen —, sondern es nährte sich an der Bewunderung deutscher Geisteskraft und Geistesherrlichkeit in vergangenen und gleichzeitigen Tagen oder an dem Gedanken einer Wiederbelebung des deutschen Alterthums, aber auch hier nicht des geschichtlich wirklichen Alterthums, sondern einer erträumten urgermanischen Helden- und Bardenzeit, in welche Klopstock

die großen Thaten der Deutschen verlegte. Von Jahr zu Jahr mächtiger durchdrang dieses patriotische Gefühl Klopstocks Poesie. Mit glühendem Vaterlandsmuthe sang er die Freiheitskämpfe unserer Ureltern, die unsterblichen Siege Hermanns, die heldenhafte Liebe Thusneldens; sich selbst stellte er den vermeintlichen altgermanischen Barden an die Seite im Preis des uralten, kräftigen Vergnügens der nordischen Völker, des Eislaufes, in der Neudichtung von Götter- und Heldenliedern nach jener fingirten, freien, kühnen Bardenweise, in der er die ältesten Gesänge der Deutschen abgefaßt glaubte. Unsere Sprache erhob er als die edelste und vollkommenste der Welt, die selbst mit der griechischen den Vergleich nicht zu scheuen brauche; die deutsche Wissenschaft und Kunst glaubte er, je nachdem sie bereits Unsterbliches geleistet hatte, wie durch Leibniz und Händel, oder, wie in der poetischen Literatur, die höchsten Ziele zu erreichen sich erst anschickte, mit stolzer Freude oder zuversichtlichem Vertrauen dazu berufen und befähigt, an die Spitze der gesammten früheren und gleichzeitigen Geistescultur zu treten. Ja Klopstock gieng in seinem Patriotismus so weit — und darin wurde er einseitig —, daß er seit den siebziger Jahren in den Oden die griechische Götterwelt mit altgermanischer, speciell altnordischer Mythologie vertauschte.

Weniger aber noch ist es die Würde des stofflichen Gehaltes in diesen Oden, wodurch sie für ihr Jahrhundert und für alle Zeiten so bedeutend waren, als die wahrhaft poetische Form der Darstellung. Klopstocks ganzes großes, edles Empfinden drückt sich in seiner Lyrik aus. Diese Empfindung, auf die höchsten Gegenstände des Geistes und Gemüthes gerichtet, ist so tief als wahr: mächtig quillt sie aus dem Herzen des Dichters, und mächtig spricht sie zum Herzen. Sie ist leidenschaftlich, schwärmerisch, ernst, düster in den Gedichten der ersten Jugendjahre, in den Liedern an die Freunde und in den hochberühmten Fannyoden, nicht minder innig, aber milder und heiterer, von dem Gefühle glücklicher Befriedigung gemäßigt in den reizvollen Dichtungen, die der Liebe zu Meta entsprangen, majestätisch groß und zugleich heiliger Scheu voll in den religiösen Hymnen, männlich kräftig und glühend von kühner Begeisterung in den vaterländischen Oden. Allerdings auch hier ist die Gefahr des Uebermaßes nicht immer vermieden. Neben den poetischen Gebilden von vollendeter Schönheit, namentlich aus der reifsten Mannesperiode, in denen Verstand und Empfindung in glücklichem Gleichgewichte sich halten, finden wir in mehreren Gedichten des jugendlichen Poeten ein Ueberwiegen der nicht selten überspannten und verschwommenen Empfindung: nicht mit Unrecht ließe sich auf manche dieser Oden Lessings

Wort von den geistlichen Liedern Klopstocks anwenden; der Dichter empfindet so viel darin, daß der Leser gar nichts mehr dabei empfindet. In den Producten der alternden Muse Klopstocks dagegen ist das Verständniß bisweilen durch eine gewisse Spitzfindigkeit des Gedankens oder des Ausdrucks erschwert: der klügelnde Verstand hat das Uebergewicht über die freie Empfindung gewonnen. Dazu trugen Klopstocks Ansichten von der Natur der poetischen Sprache viel bei. Der Ausdruck sollte bei ihm völlig bestimmt sagen, was die Empfindung will: er bemühte sich vor allem, die erregte Empfindung im Worte zum Ausdruck zu bringen; aber in diesem Streben, das bestimmte und einzig richtige Wort zu treffen, wurde er oft kalt und geradezu lächerlich. Wo dagegen es ihm gelingt, die Prägnanz und Proprietät des Ausdrucks innig zu verknüpfen mit dem Adel und der Wucht des Gedankens, da leistet seine Sprache bisher Unerhörtes. Klopstock ist der Schöpfer unserer dichterischen Rede; er trug das hohe Bewußtsein dessen, was er war und was er leistete, in sie hinüber, er gab ihr sinnliche Pracht und Kraft, er machte sie fähig, in unmittelbarer Wirkung mächtig das Gemüth zu treffen. Erst auf der Grundlage seiner Leistungen konnte sich die lyrische Sprache Goethes bilden, in der die seelische Empfindung, die geheimnißvoll über den Worten schwebt, auch ohne den sinnlich vernehmbaren Ausdruck, unausgesprochen sich deutlich offenbart. Das mangelt im großen und ganzen, wenn auch nicht immer, der Sprache Klopstocks noch; sie sagt nur, was sie ausspricht, nicht auch, was sie verschweigt. Aber hier in diesen Dichtungen wird zum ersten Male der ganze, so lange gebundene Wohllaut der deutschen Rede von seinen Fesseln befreit, unmittelbar auf das Ohr und Gemüth des Hörers zu wirken. Klopstock verschmähte in seinen Oden ebenso wie in seinem Messias die Hilfe des Reims, den er als plumpes Wörtergepolter und schmetternden Trommelschlag, als ein den vollendeten antiken Sprachen noch fremdes Gewirbel, lärmend und lärmend mit Gleichgetön, verachtete.[1]) An die Stelle des gereimten Verses zog er die horazischen Silbenmaße und mit ihnen die Kühnheiten und Freiheiten der antiken Odensprache wieder hervor, oder er versuchte sich in selbsterfundenen, theilweise sehr glücklich gefügten Metren. Am großartigsten zeigt sich seine Kunst der Bildung von Sprache und Vers vielleicht in den Dichtungen in freien Rhythmen, deren Form uns unmittelbar an die allerdings mehr von der Rücksicht auf ein gewisses schönes Maß beherrschten goethischen Hymnen erinnert. Ein fessellos

[1]) cf. Die Ode von 1782 „an Johann Heinrich Voß".

dithyrambischer Schwung geht durch diese frei aufgeführten lyrischen Gebäude; aber je willkürlicher der Dichter sich in der Zusammenfügung der einzelnen Verstheile bewegt oder vielmehr zu bewegen scheint — denn das Silbenmaß ist auf das strengste dem Charakter des jeweiligen Gedankens, der Bewegung des jeweiligen Empfindens angepaßt —, um so gewissenhafter ist er in der Wahl des einzelnen Ausdrucks, um so entschiedener strebt er nach den bedeutendsten und nachdrücklichsten Worten. In diesen lyrischen Gebilden seiner Muse scheint sich das ganze, großartige Verdienst Klopstocks zu schönem Vereine zusammen zu drängen, die religiöse Würde des Inhalts, die Fülle seiner wahren und mächtigen Empfindung, die bilderreiche Pracht des Ausdrucks, der musikalische Wohlklang einer rhythmisch gegliederten Sprache.

So stellt sich Klopstock in den vollendetsten seiner Schöpfungen dar; aber schon aus den ersten poetischen Aeußerungen des hervortretenden Dichterjünglings konnten tiefer dringende Geister diese künftige Größe vorahnen. In den ersten Monaten des Jahres 1748 waren die drei ersten Gesänge des Messias im vierten Bande der Bremer Beiträge erschienen. Das Gedicht wirkte außerordentlich, sofort auf die Führer und hervorragenden Mitglieder der schweizerischen Partei, bald auch in weiteren Kreisen. Das Werk, das berufen war, den Sturz Gottscheds endgiltig zu entscheiden, fachte den literarischen Streit zu neuer Leidenschaft an. Für die Leipziger galt es den letzten, verzweifelten Kampf um ihre im innersten Wesen bedrohte geistige Existenz; die Züricher erkannten schnell, wie das Neue, das sie theoretisch angebahnt hatten, hier praktisch in glänzender, kaum geahnter Weise zum vollen Durchbruch gelangt war. Mit begeisterter Bewunderung begrüßten sie den heißersehnten Dichter, der nun endlich, unter ihren Lehren herangebildet, als der mächtigste Bundesgenosse ihnen erstanden war. Sie fühlten sich selbst ganz anders und besser. Von enthusiastischer Freude, von stolzem Entzücken über den neu erwachten Genius strömen ihre Briefe über, durch mehrere Seiten hindurch oft nur ein einziger, ununterbrochener Ausfluß der innigsten Verehrung für den liebenswürdigen Sänger der Erlösung. Sein Werk lebt im Munde der ganzen Partei, die Worte der Messiade werden zum natürlichen Ausdruck für die Gedanken und Empfindungen aller Anhänger dieser literarischen Richtung. Umfangreiche Citate, namentlich in den Briefen des jugendlichen Wieland, erinnern immer wieder von neuem an diese ganz besondere Bedeutung, welche Klopstocks Gedicht für die Schweizer und ihre Gesinnungsgenossen gewonnen hatte. Ihr Lob, von keinem Zweifel eingeschränkt, stellt

Klopstock über Homer und Milton[1]), vergleicht ihn den Unsterblichen, die sein Gesang verherrlicht. So weiß Friedrich v. Hagedorn seiner begeisterten Verehrung Klopstocks keinen bessern Ausdruck zu leihen als durch die Verse aus dem dritten Gesange des Messias[2]): „Klopstock selbst ist —

— — einer
Von den unsterblichen, welche der Nachwelt ihre Geschäffte
Heiligen, und von Enkel zu Enkel unsterblicher werden.
Oft bleibt ihr Ruhm nicht auf Erden allein. Unbegränzter und ewig
Geht er von einem Gestirne zum andern."[3])

Wir erkennen, wenn wir den Messias nach seiner historischen Bedeutung würdigen, in ihm den ersten mächtigen Beweis für die Kraft des deutschen Geistes, die unter Klopstocks Nachfolgern in ihrer ganzen Glorie sich offenbarte. Auch ein Mann wie Ewald Christian v. Kleist, der, selbst keiner der kleinsten Poeten, vor andern Zeitgenossen berechtigt war, ein Wort über das in jeder Rücksicht neue Gedicht zu sprechen, obwohl nicht minder begeistert wie die Schweizer, war doch besonnen genug, daß ihm das Erscheinen der Messiade eben nur die sichere Gewähr für eine große Zukunft unserer Literatur war. „Nun glaube ich", schrieb er am 10. Juni 1748 an seinen Gleim, „daß die Deutschen noch was rechts in den schönen Wissenschaften mit der Zeit liefern werden; solche Poesie und Hoheit des Geistes war ich mir von keinem Deutschen vermuthen."[4]) In den Augen der Schweizer dagegen war mit Klopstocks Auftreten das goldene Zeitalter bereits angebrochen, durch seine literarischen Thaten die deutsche Poesie fähig gemacht, einen siegreichen Wettkampf zu wagen mit den Literaturen aller andern Völker. „Wir sind bereits fähig alle abendländischen Völker herauszufordern, uns in ihrem

---

[1]) Wieland an Bodmer vom 29. Oct. und vom 20. Dec 1751 (in seinen ausgewählten Briefen, Bd. I, pp. 6, 10, 18); Georg Friedrich Meier 1749 in seiner „Beurtheilung des Heldengedichts, der Messias", pp. 8–10 in der zweiten Auflage (Halle bei Hemmerde 1752).

[2]) III, vv. 214–218; selbstverständlich nach dem Texte der Bremer Beiträge citirt, von dem die Orthographie Hagedorns manchfach abweicht.

[3]) Im Brief an Bodmer vom 7. Apr. 1749, bei Gotth. Frd. Stäudlin, Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer (Stuttgart 1794), p. 87; auch in Hagedorns poetischen Werken, herausgegeben von Johann Joachim Eschenburg (Hamburg 1800), Bd. V, p. 104.

[4]) Ew. Chrn. v. Kleists sämmtliche Werke, herausgegeben von Wilhelm Körte. Neue Originalausgabe. Berlin 1803. Bd. I, p. 44.

Schoos solche Nachahmer und Uebertreffer der Alten zu zeigen als wir besitzen." So schrieb der junge Wieland voll enthusiastischen Stolzes am 29. Oct. 1751 an Bodmer[1]). Klopstock selbst war von solcher Ueberhebung ferne. Die Ode des folgenden Jahres „die beiden Musen" schickt der Erzählung von dem Wettlauf der deutschen mit der brittischen Muse erst die zweifelnde Frage voraus:

„Sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft?"

und bescheiden genug läßt der Dichter den letzten Erfolg des Kampfes unentschieden:

„Ich sah: Vorbey der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!"

Und nicht nur der Messias allein, mit gleich unbedingter Bewunderung und stolzem Wonnegefühl werden Klopstocks erste Oden, wie sie einzeln nach und nach den literarischen Parteigenossen bekannt werden, von diesen begrüßt. Einer der theuersten Freunde Klopstocks, sein Vetter Johann Christoph Schmidt, der Bruder seiner geliebten Fanny, ergießt sich gegen Gleim am 29. Sept. 1750 in das für das poetische Empfinden jenes Kreises bezeichnende Lob: „Klopstocks Oden sind unvergleichlich; ich wundere mich aber bei ihm über nichts mehr, und es geht mir hierin, wie einem Menschen, bei dem das Entzücken der Liebe zu einer fortdauernden Trunkenheit geworden ist, so daß er mit aufgesperrten Augen dasitzt und die größte Liebkosung seines Mädchens keine sichtbare Veränderung in seiner Stellung hervorbringen kann."[2]) Nur ganz schüchtern wagt einer oder der andere eine leise kritische Bemerkung;[3]) aber auch dann ist der Tadel oder selbst nur der Zweifel durch die Fülle des ihn umhüllenden Lobes fast ganz erstickt.

---

[1]) Ausgewählte Briefe, I, 5.

[2]) Klamer Schmidt, Klopstock und seine Freunde. Halberstadt 1810. Bd. I, p. 173. Aehnlich lauten die Worte Spaldings vom 23. Nov. 1751 (Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim. Frankfurth und Leipzig. 1771. p. 100) und Wielands im Brief an Schinz vom 15. Juli 1752 (ausgewählte Briefe, I, 103); cf. auch Hagedorn an Bodmer vom 28. Sept. 1749 (Hagedorns poetische Werke, V, 109; auch bei Stäudlin, p. 193).

[3]) So Spalding im Brief an Gleim vom 21. Sept. 1748 und 5. Febr. 1751 (pp. 45—46 und 89 der oben genannten Sammlung); J. G. Heß an Bodmer vom 18. und 27. Juni 1749 (Stäudlin a. a. O., pp. 117 und 128 ff.).

Ja bei dieser Bewunderung bleibt es nicht einmal. Staunend verehrt man das Gedicht; herzlich neigt man sich dem Dichter zu. Man wünscht und hofft, persönlich mit ihm bekannt und befreundet zu werden[1]); mit lautem Jubel preist man schon voraus den Tag, an dem man mit dem gefeierten Sänger in der gleichen Stadt zusammen zu treffen denkt[2]), und Bodmer selbst begrüßt den Besuch des oft und gern eingeladenen Jünglings[3]) in der sehnsuchtsvoll begeisterten Ode „Verlangen nach Klopstocks Ankunft":

Klopstock, was hemmt dir den Fuß in jenem fernen Bezirke,
Wo kein helvetischer Himmel dir lächelt?
Hat ihn ein magischer Segen dort an den Boden geheftet?
Hat er, wie Bäume, schon Wurzel getrieben?
Oder hat ihn die Umarmung der Freunde zu zögern geboten?
Reiß' mit gewaltigem Arm dich von ihnen! 2c.[4])

Man nimmt nicht nur den innigsten Antheil an allen Ereignissen seines Lebens[5]): man will auch selbstthätig sein materielles Glück begründen. Bodmer in Gemeinschaft mit Hagedorn und andern Freunden erwägt verschiedene Pläne, wie man dem jungen Dichter auch eine äußerliche, reale Anerkennung seiner Verdienste verschaffen möchte, etwa

---

[1]) Heß an Bodmer vom 17. Mai, 18. Juni 1749 (bei Stäudlin, pp. 101, 109 ff.); Spalding an Gleim vom 16. Juli 1750 (pp. 75—76 der genannten Sammlung von 1771); Kleist an Gleim vom 29. Sept. 1750 (bei H. Pröhle, Friedrich der Große und die deutsche Literatur. Berlin 1872. p. 234); Wieland an Bodmer vom 14. Juli 1752 (ausgewählte Briefe, I, 96—97); Hagedorn an Gottlieb Fuchs vom 16. Mai 1751 (poetische Werke, V, 64).

[2]) Heß an Bodmer vom 18. Dec. 1749 (bei Stäudlin pp. 164 ff.) und Hagedorn an Bodmer von 1750 (bei Stäudlin p. 201, in Hagedorns poetischen Werken V, 112).

[3]) cf. „Klopstock in Zürich im Jahre 1750—1751. Von J. C. Mörikofer. Zürich und Frauenfeld. 1851." pp. 30 ff.

[4]) Mörikofer a. a. O., pp. 36 ff.

[5]) Spalding an Gleim vom 15. Dec. 1750 (p. 80 der Sammlung von 1771); Gleim an Joh. Ad. Schlegel vom 8. und vom 27. Febr. 1751 (im Archiv für Literaturgeschichte, herausgegeben von Franz Schnorr v. Carolsfeld, Bd. IV, pp. 10—13); Wieland an Bodmer vom 4. Febr. und 6. März 1752 (ausgewählte Briefe, I, 30, 44); Hagedorn an Bodmer vom 24. Sept. 1754 (poetische Werke, V, 121 ff.); Ramler an Gleim vom 17. März 1751 (bei H. Pröhle, Friedrich der Große und die deutsche Literatur. Berlin 1872. pp. 216—217); Kleist an Gleim vom 20. Oct. 1751 und vom 25. Febr. 1753 (bei Pröhle, pp. 266, 237); D. Hirzel an Gleim vom 14. März 1759 (bei Pröhle, p. 272); ferner die Anzeige von dem Jahresgehalt, den der König von Dänemark dem Dichter des Messias aussetzte, in den göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen vom 21. Sept. 1750 (p. 768) und vom 19. Aug. 1751 (p. 783).

durch Subscription auf eine neue Ausgabe des Messias[1]); und Spalding spricht nur aus, was hundert andere mit ihm denken, wenn er seinem Gleim schreibt: „Wenn ich eine Vollmacht zur Bedienung bekomme, so mögt' ich sie an Herrn Klopstock geben. Wer sollte nicht unruhig seyn, so lange ein solcher Geist noch unversorgt ist?"[2]) oder wenn ihn seine begeisterte Freude zu der Forderung hinreißt: „Fürsten und Nationen müssen Klopstocken durch Pensionen in die bequemsten und vergnügtesten Umstände setzen, die sich für einen solchen Geist und für eine solche Arbeit schicken!"[3])

Allgemein und außerordentlich war die Wirkung des Messias, aber nicht vom frühesten Augenblick an. Erst durch die Kritiken der Schweizer, welche das Gedicht in die Mitte des literarischen Kampfes rückten, wurde das ganze nach Bildung strebende Deutschland auf das Werk aufmerksam und mit ihm bekannt. Noch am 27. Sept. 1748 und am 17 Mai 1849[4]) schalt Klopstock gegen Bodmer auf die deutschen breiten Köpfe, die, aus ihrem schweren Schlafe kaum zu erwecken, gar nicht merken wollten, daß ein Messias da sei; in der Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der bremischen neuen Beiträge, im dritten Stücke des ersten Bandes (Leipzig, Anfang 1749), fand sich pp. 214—215 ein poetisches „Schreiben an Herrn K††† k" in mehreren gereimten Strophen von Giseke[5]), eine Art von Satire gegen die gleichgiltige Aufnahme des Messias, weil Klopstock nicht als herkömmlicher Gelegenheitsdichter sich zunächst die Gunst eines Hofes zu erringen getrachtet; selbst noch Georg Friedrich Meier, „der kritische Vorfechter der hallischen Dichter"[6]), begann 1749 seine „Beurtheilung des Heldengedichts, der Messias"[7]) mit der Klage über die geringe Theilnahme, welche die

---

[1]) Bodmer an Hagedorn vom 10. Sept. 1748 (Hagedorns Werke, V, 208); Hagedorn an Bodmer vom 7. Apr. 1749 (ebendort, V, 104 ff., und bei Stäudlin, p. 85); Heß an Bodmer vom 18. Juni 1749 (bei Stäudlin, p. 113); Bodmers Brief an Haller vom 5. Oct. 1748 (bei Mörikofer a. a. O., pp. 16 ff., sowie in seiner Geschichte der schweizerischen Literatur im achtzehnten Jahrhundert (Leipzig 1861), p. 149).

[2]) Am 8. März 1749, p. 50.

[3]) Am 16. Juli 1750, p. 78.

[4]) Back und Spindler, VI, 11—12, 36.

[5]) cf Gisekes poetische Werke, herausgegeben von Gärtner (Braunschweig 1767), pp. 145—146.

[6]) Danzel, G. E. Lessing, I, 192.

[7]) Halle bei Hemmerde. Erstes Stück 1749. Zweites Stück zugleich mit dem neu aufgelegten ersten 1752.

Kritik dem neuen Werke entgegen bringe: noch keine deutsche Zeitung habe ein Wort für Klopstock gefunden. Aber gerade diese Recension Meiers trug vornehmlich dazu bei, die Augen von Freund und Feind auf den Messias zu lenken, das Werk zum Angelpunkte des kritischen Streites und damit zum Mittelpunkte der damaligen deutschen Literatur zu machen. Nicht als ob Meiers Beurtheilung an sich sehr bedeutend wäre; außer einigen nicht eben gründlichen, manchmal sogar etwas albernen Bemerkungen, die wesentlich denselben Charakter verrathen als die gewöhnlichen Lobpreisungen in den Briefen der Schweizer, beschränkt sie sich in der Hauptsache darauf, den Inhalt des Gedichtes in einem mäßig kurzen, an Ausrufen der Bewunderung und noch mehr an wörtlichen Citaten reichen Auszuge mitzutheilen. Als 1751 die ersten fünf Gesänge des Messias bei Hemmerde in Halle erschienen waren, ließ Meier ein zweites Stück dieser Beurtheilung folgen, welches, ebenso fast durchweg anerkennend, aber keineswegs geistvoller als die erste Kritik, den vierten und fünften Gesang ankündigte. Wie wenig Sinn Meier für Poesie oder nur für poetische Sprache hatte, beweisen zur Genüge die wenigen Stellen, an denen er sich einen leisen Tadel Klopstocks erlaubt. So findet er es z. B. nicht wohl vereinbar, daß Eloah, der als oberster Seraph doch eigentlich im Himmel ist, auch einmal als Schutzgeist der Erde bezeichnet wird[1]), oder im vierten Gesange (v. 670) tadelt er gar[2]) den Ausdruck „das heilige Mädchen" von Maria, der Schwester des Lazarus; das Wort scheint ihm überhaupt in ein Heldengedicht nicht wohl zu passen, am wenigsten aber „in eine solche Stelle, wo eben vor Liebe die Gedanken hin und wieder bey einem heiligen Frauenzimmer zittern". Aber solche kritische Anmerkungen sind überaus spärlich in die Fülle des überschwänglichen Lobes eingestreut. Dieses Uebermaß rief denn auch sogleich den Widerspruch der Gegner hervor.

Im 75. Stück der hallischen Zeitung von 1749 erfuhr Meiers Schrift von den Anhängern der gottschedischen Partei so heftige Angriffe, daß Meier sich genöthigt sah, noch 1749 in Halle eine „Vertheidigung seiner Beurtheilung des Heldengedichts, der Messias, wider das 75. Stück

---

[1]) Dieser Vorwurf im ersten Stück der Beurtheilung (in der zweiten Auflage p. 28) bezieht sich auf v. 575 des ersten Gesanges, der in der ersten Ausgabe lautet:

> O du dieser verherrlichten Erden erwählter Beschützer,
> Seraph Eloah verzeih dieß deinem zukünftigen Freunde, &c.

[2]) p. 95 des zweiten Stückes.

der hallischen Zeitung" folgen zu lassen. Die Gegner schwiegen zu dieser Antwort vorläufig stille.

Meier war der erste, der die Aufmerksamkeit des gesammten gebildeten Deutschlands auf den Messias lenkte. Vorher hatte man sich nicht viel um das Gedicht bekümmert. Nicht so, daß vor Meiers Beurtheilung überhaupt nichts öffentlich über dasselbe gesagt und gedruckt worden wäre — mit diesem Vorwurf im Anfang seiner Schrift gieng er zu weit: denn schon am 29. Aug. 1748 hatte kein Geringerer als Haller[1]) im 95. Stück der göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen (pp. 757—758) höchst anerkennend die drei ersten Gesänge des Messias angezeigt. Dem neuen Gebrauche des antiken Metrums war voller Beifall gespendet, der Sprache das Lob ertheilt, daß eine ungemein nachdrückliche, poetische und erhabene Kraft in den Ausdrücken durchgehends zu finden sei, und am Schlusse ehrenvoll Klopstock als der Autor genannt. Die Verfasser der göttingischen Zeitungen, stolz darauf, zuerst in Deutschland der neuen Poesie ihre Bewunderung gezollt zu haben, folgten auch den späteren Thaten Klopstocks mit theilnehmender Achtung: mit gleichem Lobe wurde der vierte und fünfte Gesang am 19. Aug. 1751, sowie die ersten Oden, die einzeln im Druck erschienen, angekündigt[2]).

Gleichzeitig mit Meier ließen sich nun auch andere Stimmen über den Messias vernehmen. Die von 1748 bis 1750 erscheinende moralische Wochenschrift „der Gesellige" brachte im 124. Stücke des zweiten Jahrgangs „von der Liebe zum Vaterland" einen vom 15. Febr. 1749 datirten Brief über Klopstocks Messiade. Das Gedicht wurde hier den größten Epen der Welt (als welche der Briefsteller die Ilias und Odyssee, die Aeneis, das verlorene Paradies und die Henriade in einem Athemzug neben einander aufzählte) unmittelbar und gleichberechtigt an die Seite gestellt, nach Inhalt und Form, wegen seiner religiösen Weihe, der Tiefe und Mannichfaltigkeit der Charakterzeichnung, der Neuheit der Gleichnisse aufs höchste gepriesen und die deutsche Nation aufgefordert, gegen den Dichter (dessen Name immer oberdeutsch Klopffstock geschrieben ist) dankbar zu sein und ihn durch alle Arten von Aufmunterung zur Vollendung eines so trefflichen, für sein Jahrhundert wie für seine Nation gleich rühmlichen Werkes anzufeuern. Das ganze Schreiben war

[1]) cf. Albrechts von Haller Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. Bern 1787. Herausgegeben von Joh. Gg. Heinzmann. Bd. I, p. 45.
[2]) Am 13. März und 29. Juni 1752.

von einem begeisterten Eifer eingegeben, für Klopstocks Poesie treu zu wirken; aus dieser Gesinnung entsprang das volle, redliche Lob dieses neuen Heldengedichtes, das selbst der Religion zur Ehre gereichen sollte.[1])

Eine weit kürzere Anzeige des Messias, die vielleicht von Bodmers Jugendfreunde, dem damaligen Prediger in Erlangen Johann Meister, herrühren dürfte,[2]) erschien im ersten Bande der vollständigen Einleitung in die Monatschriften der Deutschen.[3]) Klopstock wurde hier als Verfasser des Gedichtes genannt, durch das er sich den Beifall aller Kenner erworben; von dem Werke selbst wurde gerühmt: „Die Gedanken sind stark: die Ausdrücke erhaben, und einem so wichtigen Gegenstande gemäs eingerichtet."

Aber vor allem Bodmer selbst trat jetzt, obwohl anonym, in die Bewegung ein mit seinen „Neuen Critischen Briefen, über gantz verschiedene Sachen, von verschiedenen Verfassern" (Zürich 1749). Gleich im ersten Brief entwarf er sein Idealbild des deutschen Dichters, den er in Klopstock erwartete, eines religiösen Jünglings, der, im Studium der biblischen Schriften aufgewachsen, durch die Bekanntschaft mit den theoretisch-kritischen Werken der Schweizer und durch die Lectüre des verlornen Paradieses (in der bodmerischen Uebersetzung) selbst zur dichterischen Production fortgerissen, sein Vorbild Milton weit übertrifft, der die Unterredung der göttlichen Personen von der beschlossenen Erlösung selbständig mit eignen Zügen auszuführen, die Gedanken und unsterblichen Rührungen eines Seraphs beim Anschaun des ewigen Gottes auszusprechen und dem Satan einen Adramelech und Abbadona an die Seite zu stellen wagen kann.

---

[1]) Auch in der Abhandlung vom Heldengedicht im 255. und 257. Stück des Geselligen von 1750 wird die Messiade (allerdings auch der Noah) wiederholt rühmend neben den größten Mustern der epischen Poesie aller Zeiten, neben den homerischen Gedichten, der Aeneide und dem verlornen Paradies, genannt; aus diesen Dichtungen mit besonderer Rücksicht auf den Messias hat der Verfasser dieses Aufsatzes, selbstverständlich im Anschluß an Horazens ars poetica, seine Regeln gezogen. Es liegt die Vermuthung sehr nahe, daß dieser Verfasser kein anderer als Naumann ist, der berüchtigte Dichter des Nimrod; denn von ihm zumeist dürfen wir, wenn es sich um die Erfindung einer epischen Fabel handelt, schon 1750 folgendes Beispiel erwarten: „Wir wissen, daß Nimrod ein grosser Mann gewesen sey; was er gethan, wissen wir nicht. Ein Dichter nehme den Nimrod, und lege ihm grosse Handlungen bey, nach der Beschaffenheit der damaligen Zeiten." (In der zweiten Ausgabe des Geselligen in zwei Bänden, Halle 1764, Bd. II, p. 708.)

[2]) cf. Mörikofer a. a. O., p. 17.

[3]) Erlang. 1749. Stück 6, pp. 529 ff.

Wies der Schluß dieses Briefes schon ganz unverkennbar auf den Sänger des Messias hin, so that Bodmer sich im fünfundfünfzigsten Briefe noch viel weniger Zwang an. Mit Freude und Stolz begrüßt er den Anbruch des silbernen Zeitalters in unserer Literatur, dem er selbst die Bahn zu öffnen redlich mitgerungen hatte; hoffnungsreich sieht er schon das goldne Alter nahe. „Die Zeit dünkete mich langsam und schwer, biß daß die silbernen Tage ankamen. Nunmehr folgen diese mit solcher Macht nach einander, daß ich hoffen darf, sie noch in goldene verwandelt zu sehen.

Ich hörte Klopstocken schon den Gott Messias besingen;
Mit Miltons Geiste scheint Klopstocks durchwebt.[1])
Ich sah auch schon den von Kleist auf Zephirs duftenden Flügeln
Dem Lenzen folgen, durch Garten und Feld;
Sie holten muthig und stark in den olympischen Auen
Die neuen Harfen, den heilgen Gesang.
Indem ihr heilger Gesang der Seelen Saiten durchgehet,
Kömmt sanftgeschlichen mein Abend herbey.“

Umfassend und abschließend sprach sich Bodmer in den beiden ersten Stücken der Monatsschrift Crito (Zürich 1751) über den Messias aus. Als Bodmer diese Recension schrieb, hatte sich das freundschaftliche Band, das ihn menschlich und persönlich mit Klopstock verknüpfte, bereits gelöst. Bodmer hatte sich in seinem jungen Freunde getäuscht. So groß ihm seine dichterische Begabung auch immer schien, der Mensch Klopstock dünkte ihn allzu irdisch, den Freuden des Lebens und der Jugend viel zu sehr ergeben; vor allem aber vermißte Bodmer den rastlosen Eifer und Fleiß, mit dem er den Dichter auch äußerlich an seinem Werke arbeiten zu sehen wünschte. Seine gereizte Stimmung gibt sich auch in der Recension einer klopstockischen Hochzeitselegie im Crito zu erkennen; ein Kleist wird dadurch sogar seinem Gleim gegenüber zu der schmerzlichen Bitte getrieben: „Hindern Sie doch um des Himmels willen daß Bodmer und Klopstock einst weiter in einander gerathen.“[2]) Gleichwohl aber bei allem, was er an dem Menschen auszusetzen hatte, erkannte Bodmer immer an, daß der Dichter Klopstock „vom Schöpfer wie geschaffen“ sei, die Messiade zu schreiben.[3]) Und

---

[1]) cf. Hagedorn an Bodmer vom 28. Sept. 1749 (poetische Werke, V, 109; auch bei Stäudlin, p. 193).

[2]) Brief vom 20. Oct. 1751 (bei Pröhle a. a. O p. 266).

[3]) Bodmers Brief an Zellweger vom 5. Sept. 1750 (bei D. Frd. Strauß, kleine Schriften, neue Folge. Berlin 1866. p. 188; auch bei Mörikofer, schweizerische Literatur des achtzehnten Jahrhunderts, p. 182).

darum ist Bodmers Kritik des Messias im Crito voll des reichsten Lobes für den Dichter wie für das Gedicht. Selbst ein Mann wie Spalding, der unzweifelhaft zu den treuesten und unbedingtesten Bewunderern der klopstockischen Muse zählt, muß dem Freunde Gleim bekennen: „Der Crito lässet dem Messias völliges Recht wiederfahren, und wenn Bodmer ihn macht, so wundert mich das.“[1])

Aber auch aus dem mittleren und nördlichen Deutschland mehrten sich die Recensionen des neuen großen Werkes. In Chemnitz trat Joh. Nath. Reichel 1749 anonym hervor mit seiner Kritik über den Wohlklang des Silbenmaßes in dem Heldengedicht der Messias in einem Sendschreiben an Herrn J. F. M. in Leipzig; 1752 ließ er eine Fortsetzung dieser Kritik in einem Sendschreiben an Herrn Joh. Merlitz in Kopenhagen folgen. Metrum und Rhythmus der neuen deutschen Epopöe war hier in einer nicht selten bis in's einzelnste gehenden Untersuchung behandelt. Eine weitere Kritik des Gedichtes brachten die gelehrten Neuigkeiten von 1750 im 46. u. 47. Stück des zweiten Bandes. Vor allem von Hamburg giengen verschiedene Recensionen des Messias aus. Nicht nur die Hamburger Berichte von gelehrten Sachen besprachen während der Jahre 1751 u. 1752 Klopstocks Werk zu wiederholten Malen, auch mit Rücksicht auf die Kritik desselben in der Züricher Monatsschrift Crito; sondern in den von Wilh. Adolf Pauli anonym herausgegebenen „poetischen Gedanken“ findet sich 1751 im 24. Stück des dritten Bandes gar eine Recension des Messias in Versen.[2])

Inzwischen aber hatte Meiers Anpreisung auch schon unmittelbar weiter gewirkt. Zunächst rief sie in der Schweiz selbst aus der Mitte der nächsten Freunde Bodmers eine kurze Schrift hervor, die das volle Lob der meierischen Beurtheilung wo möglich noch zu überbieten strebte. J. G. Heß, Prediger zu Altstetten bei Zürich, gab im offenbaren Einverständniß mit Bodmer, der ja auch schon Meier zu seiner Recension des Messias aufgefordert hatte[3]), 1749 anonym in Zürich bei Heidegger und Compagnie heraus: „Zufällige Gedanken über das Heldengedicht, der Messias. Veranlasset durch Herrn Georg Friedrich Meiers, öffentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Halle, Beurtheilung dieses Heldengedichtes.“ Heß' Abhandlung ist zum größten Theile nur

---

[1]) Brief vom 3. Juli 1752, p. 105 der wiederholt genannten Sammlung.

[2]) cf. Lexikon der hamburgischen Schriftsteller, Band IV, p. 22 in dem überaus reichen Artikel über Klopstock; wo noch mehr Recensionen aus späterer Zeit.

[3]) Mörikofer, Klopstock in Zürich, p. 20.

eine Recension der meierschen Recension; ihr Hauptzweck war, was jene zum Lob und zur Anpreisung des klopstockischen Gedichts gesagt hatte, zu bekräftigen und zu verstärken, was sie an der Messiade ausgestellt hatte, zurückzuweisen. Meiers Tadel hatte sich selten und dann nur ganz schüchtern hervorgewagt; meist war er aber aus dem geringen Verständniß des Kritikers für Poesie entsprungen. Doch auch Heß, wo er zu vertheidigen suchte, dachte weniger daran, die ganze Freiheit des Dichters für Klopstock anzusprechen, als durch Gründe des Verstandes den Tadler abzuwehren, oder er spielte, wie bei den fast den Raum eines Druckbogens ausfüllenden Erwägungen über des Dichters Absichten mit Abbadona die ganze Frage auf das religiös-moralische Gebiet hinüber. Zeigte Heß so nicht mehr dichterischen Sinn als der Hallenser, so stand er nach einer andern Seite Klopstocken näher: seine Recension zeugte durchaus von seinem rein persönlichen Verhältniß zu der Dichtung; ganz subjectiv gehalten, ließ sie erkennen, wie mächtig sein unmittelbar menschliches Empfinden von dem Gedichte gerührt war. Unerschöpflich an Lob für Klopstock waren diese „zufälligen Gedanken". Im Grunde weiß Heß an der Messiade gar nichts auszusetzen und nur, um keiner schmeichlerischen Parteilichkeit beschuldigt werden zu können, bemüht er sich (mit beinahe komischem Eifer, weder sich zu wenig noch seinem heiligen Dichter zu viel zu thun) gegen den Schluß, ein paar Fehler in den drei Gesängen aufzuweisen, die er denn auch nach langem Suchen in zwei einzelnen Zeilen auffindet.

Angehängt ist diesen zufälligen Gedanken das „Schreiben eines Unbekannten von den Empfindungen, welche das Gedicht, der Meßias, bey ihm verursacht hat", das nicht unwahrscheinlich von dem gleichen Verfasser herrühren möchte[1]). Auch hier vollste Bewunderung, ungetheilter Beifall; nicht einen einzigen Mangel wüßte der Verfasser in dem Gedichte zu bemerken, „wenn es nicht etwann dieses ist, daß mein Dichter so gar viel auf das Weinen hält. In der That, er weinet nicht nur selbst bey allen Anläßen, in der Freude und im Leide, sondern er läßt auch alles weinen, was ihm vorkömmt; GOtt, Engel, Menschen, Teufel, 2c. Alles muß ihm weinen, und dieses so oft, daß in seinem Werke des Weinens kein Ende ist, daß bald keine einzige zärtliche Empfindung ohne Weinen ausgedrückt wird." Aber gerade diese Thränenfülle macht das Werk dem Briefsteller nur um so lieber.

[1]) Heß selbst sträubt sich in der Anmerkung von p. 61 gar nicht gegen diese Annahme.